

András V í z k e l e t y

Robert Gragger als Mediävist

Welcher Germanist würde nicht die Hälfte - oder noch mehr - seiner Publikationen dafür geben, wäre ihm das Glück beschieden, der wissenschaftlichen Welt als erster das Hildebrandslied, die ersten deutschen Verse, präsentieren zu können. Dieses Glück ist - mutatis mutandis - dem Hungarologen Robert Gragger fünf Jahre vor seinem frühzeitigen Tod zuteil geworden: er veröffentlichte die ersten ungarischen Verse, die "Altungarische Marienklage".

Im sparsamen Nachkriegsjahr, im Frühjahr 1922, erwarb eine deutsche Staatskommission für viel Geld Hunderte alter Drucke und Handschriften, um die im Ersten Weltkrieg durch deutsche Angriffe vernichtete Universitätsbibliothek Löwen zu entschädigen. Deutschland war dazu im Friedensvertrag verpflichtet worden.

Auch eine anscheinend anspruchslose Gebrauchshandschrift, eine lateinische Predigtensammlung des 13. Jahrhunderts, wurde durch die Kommission von dem Münchner Antiquariat der Firma Jacques Rosenthal erworben. Diese Handschrift wurde später in der Hungarologie als der "Löwener Kodex" berühmt.

Als Georg Leidinger, Leiter der Handschriftensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, die aufgekauften Handschriftenbestände katalogisierte, stieß er in diesem Kodex auf eine fremdsprachige Textpartie, die der Turkologe und Slawist Franz Babinger als Ungarischsprachiges identifizierte. Babinger stand mit Robert Gragger in Kontakt. Eine Frucht dieser Zusammenarbeit war auch der später, 1927, erschienene Sammelband "Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit nach Handschriften

in Oxford und Wien".¹

Babinger ließ nun auch Gragger einschalten, und der Leiter der Staatskommission, Richard Oehler/Leipzig/, bat den Berliner Hungarologen um ein Gutachten über die Handschrift. Seine Ergebnisse veröffentlichte dann Gragger in "Magyar Nyelv" und in den "Ungarischen Jahrbüchern".²

Gragger lebte damals seit etwa sechs Jahren in Berlin und war als zuständiger Experte für Hungarica-Angelegenheiten im deutschen Sprachgebiet bekannt. Aber auch als Mediävist und Handschriftenforscher hatte er seine wissenschaftliche Visitenkarte bereits öfter auf den Tisch gelegt.

Sein schnelles Reaktionsvermögen, sein wissenschaftliches Talent erfaßten zum Beispiel sogleich die wissenschaftliche Bedeutung des von Konrad Burdach und Gustav Roethe - Graggers akademischem Lehrer - vorgelegten Projekts: an der Preußischen Akademie der Wissenschaften ein "Deutsches Handschriftenarchiv" aufzubauen, das Kopien und Beschreibungen altdeutscher Handschriften aus allen Ländern Europas speichern sollte. Gragger berichtete 1910 in "Egyetemes Philológiai Közlöny" über dieses Projekt und warb dafür ungarische Mitarbeiter.³ Unter anderen nahmen daran Elemér Moór, Jenő Travnik-Nedeczey und Richard Huss teil. Gragger selbst katalogisierte die deutschen Handschriften in Budapest und Kalocsa und veröffentlichte 1921 bis dahin unbekannte Fragmente aus diesen Beständen.⁴ Fragmente eines ripuarischen Arzneibuches gab er bereits 1916 in der "Zeitschrift des Vereins für Volkskunde" heraus.⁵ Aber auch die ungarischsprachige und lateinische Literatur des Mittelalters blieb nicht außerhalb seines Interessenkreises. Er berichtete über neu aufgefundene ungarische Sprachdenkmäler,⁶ faßte Ergebnisse der ungarischen hagiographischen Literatur zusammen,⁷ veröffentlichte eine deutschsprachige, kommentierte Auswahl der lateinischen Literatur des ungarischen Mittelalters.⁸

Die eingangs erwähnte Sternstunde eines Philologen traf Gragger also nicht unvorbereitet. Dank der Zusammenschau dreier Literaturen des Mittelalters und dank seiner komparatistischen

Forschungen betrachtete Gragger den "Löwener Kodex" als ein Literaturdenkmal des europäischen Mittelalters. Als 1983 Ungarn durch ein Tauschverfahren den Kodex von der Katholischen Universität Löwen erwarb und die Bearbeitung des ganzen Handschriftencorpus begonnen werden konnte, stellte es sich heraus, daß die erste wissenschaftliche Darstellung der Handschrift durch Gragger noch immer die ausführlichsten und zuverlässigsten Angaben über den lateinischen Großteil der Handschrift enthält. Zwei Hungarologen-Generationen befaßten sich seit Graggers Erstveröffentlichung beinahe ausschließlich mit einer Seite des umfangreichen Kodex', auf der die altungarische Marienklage steht. Solange die Handschrift in Löwen lag, untersuchte allein László Mezey 1968 die ganze Handschrift.⁹ Sein kurzer Besuch in Löwen gestattete ihm jedoch keine gründliche Erschließung des vielfältigen Inhalts.

Dies konnte erst in den Jahren 1984 - 85 vorgenommen werden, als der Kodex bereits in Ungarn lag. Ich möchte hier meine Ergebnisse als Hommage für den Pionier Robert Gragger kurz zusammenfassen.¹⁰

Gragger stellte bereits 1923 fest, daß die Handschrift in einem 100 - 150 Jahre jüngeren Einband steckt als die Entstehungszeit der Handschrift. Es entging ihm auch nicht, daß es zweierlei Blattzählungen im Kodex gibt und daß die älteren, mit römischen Ziffern gezählten Blätter aus stärkerem Pergament geschnitten wurden als die übrigen Blätter der Handschrift.

Diesen Fingerzeig weiterverfolgend ließ sich feststellen, daß das heutige Handschriftencorpus aus zwei Teilen besteht, die sich auch thematisch abgrenzen. Der erste Teil enthält Sermonesreihen de tempore, der zweite Sermonesreihen de sanctis und kürzere Predigtzyklen: Fastenpredigten, Leichenpredigten sowie thematische Reihen, d. h. Kollationen, die nicht von einem Bibelzitat des Festtagevangeliums oder der Lektion ausgehen, sondern Tugenden, Taten der Barmherzigkeit etc. zum Thema haben. Diese beiden Handschriftenteile wurden später zusammengebunden und durchgezählt.

Auf der letzten Versoseite des ersten Kodexteiles (Bl.134^v

neuerer Zählung) steht nun der verblaßte Text der Altungarischen Marienklage. Sie ist eine ungarische Bearbeitung der lateinischen Sequenz Planctus ante nescia..., die die ältere Forschung (so auch Gragger) Bernhard von Clairvaux zugeschrieben hat. Dem heutigen Stand der Hymnologie nach war Gottfrid, Subprior von Sankt Viktor bei Paris (gestorben um 1194), ihr Autor. Auch der lateinische Text der Sequenz steht - wie es schon Gragger entdeckte - in der Handschrift, jedoch etwa 60 Blätter weiter als die ungarische Fassung. Diese lateinische Variante konnte jedoch nicht die unmittelbare Vorlage der ungarischen Bearbeitung sein, da das ungarische Gedicht eine Strophe aufweist, die in der hier vorhandenen lateinischen Fassung fehlt. Beide Fassungen des "Löwener Kodex", die lateinische und die ungarische, bieten übrigens etwa nur zwei Drittel der ganzen Sequenz.¹¹

Da dem Blatt 134 das Blatt 136 folgt, nahm die gesamte ungarische Forschung an, daß die Fortsetzung des ungarischen Gedichts mit den fehlenden Strophen auf dem "fehlenden" Blatt gestanden hätte. Die erhaltenen Strophen sind außerdem - wie ich es bereits erwähnt habe - stark verblaßt. Die opinio communis für die Erklärung dieser Tatsachen war, daß die Handschrift von ungarischen Studenten an einer ausländischen Universität (Bologna?) benutzt und mit volkssprachigen Glossen versehen wurde. Ein Student trug als fromme Übung und Erinnerung an die Heimat das Marienlied ein. Die Handschrift blieb jedoch im Ausland, wo die unverständlichen Eintragungen in einer lingua vernacula den fremden Klerikern Häresie-verdächtig waren; daher wurde das eine Blatt herausgerissen und der fremde Text auf Blatt 134 herausgekratzt.

Diese schöne Story wurde jedoch schon dadurch erschüttert, daß erstens das Gegenblatt des vermutlich ausgerissenen Blattes in der Lage nicht fehlt. Die Hand, die die vereinigten Handschriftenteile nachträglich durchzählte, hat hier eine Zahl übersprungen, wie sie sich auch an anderen Stellen nachweisbar verzählt hat. Zweitens zeigt die Oberfläche des Blattes 134^V keine Rasur, keinerlei Spuren mechanischen

Eingriffs. Für die verblaßte Schrift gibt es eine sehr einfache Erklärung.

Das Blatt war ja - zumindest zeitweilig - die Außenseite des ersten Handschriftenteiles. Wenn man - auch heute - den Band dementsprechend geöffnet in der Hand hält, berühren Finger- und Handfläche genau die verblaßten Stellen. Ähnliche Benutzungsspuren finden sich auch am Rand einiger Blätter, wo die Daumen die lateinischen Randglossen berührten.

Offen blieben noch immer die Datierung, die Lokalisierung und die Autorenezuweisung der Handschrift. Derartige direkte Angaben befinden sich im Kodex nicht. An der Handschrift arbeiteten mehrere Texthände und mehrere, einige Jahrzehnte jüngere, Nachtragshände. Gragger datierte mit der Hilfe Jakubovichts die Haupthände im allgemeinen ins 13. Jh., die Nachtragshände genauer ins letzte Viertel des Jahrhunderts, und lokalisierte die Texthände nach Oberitalien. Diese Zeit- und Ortsangaben wurden auch von der neueren Literatur stets wiederholt, allein Mezey vertrat die Meinung, daß auch die Nachtragshände, damit auch die Hand der ungarischen Marienklage, schon vor oder um die Jahrhundertmitte tätig waren. Die Haupthände hatten - so Mezey - die littera Parisiensis - die an der Pariser Universität benutzte Schriftform - geschrieben, weshalb die Handschrift auch an dieser Universität entstanden sei.

Die neueren paläographischen Untersuchungen und die eingeholten Gutachten sprachen wieder dafür, daß die Texthände ins dritte Viertel, die Nachtragshände ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. Auch die Entstehung und Verbreitung der littera Parisiensis sieht die Paläographie heute differenzierter, als István Hajnal und sein Schüler Mezey es gesehen haben. Nach Bernhard Bischoff überwiegt zwar im Ductus der Haupthände der französische Stileinfluß, die Schrift weist jedoch auch italienische Charakteristika auf. Louis Bataillon, Experte für das französische Schriftwesen des 13. Jahrhunderts, hält es sogar für nicht ausgeschlossen, daß die Handschrift in Italien entstanden ist.

Was nun die Autorenschaft der Sermonesreihen in der Hand-

schrift betrifft, so sprechen Stil und Aufbau der Predigten dafür, daß die Verfasser unter den Theologen der Hochscholastik zu suchen sind. Den ersten Hinweis auf einen konkreten Namen verdanke ich dem Vermerk am Ende eines Sermo: die moralische Auslegung der Stelle siehe apud Petrum Provincialem. Mit diesem Namen wurde zunächst im internen Gebrauch des Dominikanerordens, später allgemein, Petrus Remensis (de Remis) bezeichnet. Er war erst Prior des Pariser Dominikanerkonvents, bekleidete dann zweimal, 1224 - 33 und 1244 - 45, das Provinzialamt in Frankreich und starb 1257 als Bischof von Agen. Der Hinweis auf Petrus Remensis signalisierte mit einem terminus post quem die ungefähre Entstehungszeit der Sermones sowie das geistige Milieu, in dem der Kodex entstanden sein durfte. Dieser Leitfaden war nicht irreführend. Als Autor des größten von der Handschrift gebotenen de tempore-Zyklus konnten wir den 1263 in Orvieto verstorbenen Hugo a Sancto Caro (de Saint Cher) identifizieren, der ebenfalls zweimal (1227 - 30 und 1236 - 44) die französische Dominikanerprovinz leitete. In der Zwischenzeit war er an der Universität Paris tätig, wo er hauptsächlich das Sentenzwerk des Petrus Lombardus - eines der beliebtesten theologischen Handbücher des Mittelalters - kommentierte. Zu seiner internationalen Anerkennung trugen auch seine kirchenpolitischen Dienste bei: er war in Rom Berater dreier Päpste (Innozenz IV., Alexanders IV., Urbans IV.), weilte als päpstlicher Legat mehrmals in Deutschland und in Flandern und führte in diesen Ländern das Fronleichnamsfest ein. Er war der erste Dominikaner, der den Kardinalshut trug.

Die bis jetzt identifizierten Sermones des zweiten Teiles (sermones de sanctis) konnte ich drei Autoren zuschreiben: Aldobrandin de Cavalcantibus, Konstantin de Orvieto und Thomas von Aquin, wobei es sich jedoch bei dem letzten nur um Pseudo-Texte handelt.

Aldobrandinus stammte aus dem Florentiner Geschlecht der Cavalcantis, das später, zur Zeit der Renaissance, eine große, jedoch nicht immer heilsame Rolle in der Geschichte der Stadt gespielt hat. Er verbrachte sein ganzes Leben in Italien.

Ab 1262 war er Leiter der römischen Ordensprovinz, ab 1273 bis zu seinem 1279 erfolgten Tode Bischof von Orvieto. In derselben Stadt, jedoch etwas früher (1251 - 56), bekleidete der Dominikaner Constantinus de Orvieto das Bischofsamt. Auch seine Predigt über Franz von Assisi wurde von unserer Handschrift überliefert. In diesem Sermo erwähnt Konstantin die 1253 konsekrierte Basilica di S. Francesco in Assisi.

Der große Zeit- und Ordensgenosse Aldobrandins, Thomas von Aquin, muß nicht vorgestellt werden. Er, der Doctor Angelicus, galt zwar um die Mitte des 13. Jahrhunderts als der leuchtende Stern der Pariser Universität, verbrachte jedoch in größeren Abständen nur etwa 14 Jahre in Paris, sonst wirkte er in Italien, vier Jahre lang (1261 - 1265) in Orvieto an der päpstlichen Kurie. Er starb 1274, fünf Jahre vor Aldobrandin.

Die ausschließliche Präsenz dominikanischer Autoren ließ nun die stets vertretene Vermutung, die die Entstehung des Kodex mit den Bettelorden in Zusammenhang brachte, präzisieren: Die Handschrift wurde von Mitgliedern und für Mitglieder des Dominikanerordens geschrieben, wahrscheinlich aufgrund einer in Orvieto gepflegten Texttradition, wo der Orden ein Studienhaus hatte. Wir können gleich hinzufügen: die Handschrift vertrat innerhalb der Gattung damals das höchste literarisch-wissenschaftliche Niveau des Ordens.

Natürlich war nach diesen Teilergebnissen die nächste, in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht sehr wichtige Frage zu stellen: Ob überhaupt und wann dieses wichtige Handbuch Ungarn erreicht hätte? Die ältere Forschung ging ja davon aus, daß die Handschrift stets im Ausland geblieben und nur zeitweilig von ungarischen Studenten in Bologna, Paris oder eben in Orvieto benutzt worden war. Diese Studenten haben im Text einige ihnen nicht geläufige lateinische Worte ungarisch glossiert sowie die ungarische Marienklage für den eigenen Gebrauch, für private Andachtszwecke, eingetragen.

Die umfangreichsten ungarischen Glossen in der Handschrift sind zwei Halbsätze, die ebenfalls bereits Gragger entzifferte: virudnek hullotta mia (infolge des Fließens deines Blutes),

pulkul pituaranak fugliabeleul (aus dem Gefängnis der Vorhöhle).

Diese ungarischen Syntagmen haben jedoch keine Entsprechung im lateinischen Text, nur thematisch stehen sie mit der lateinischen Predigt im Zusammenhang, mit dem Sermo auf das Fest der Auffindung des Heiligen Kreuzes (inventio Sanctae Crucis) am 3. Mai. - Ich denke also daran, daß der hier tätige ungarische Schreiber, einer der Benutzer der Handschrift, einige ungarische Wendungen, "Stichworte", für eine in der Volkssprache zu haltende Predigt über das Fest aufgezeichnet hat, die sich hauptsächlich auf den lateinischen Text stützen sollte. Zu ähnlichen Zwecken wurden höchstwahrscheinlich auch die sog. "Karlsburger Zeilen" (Gyulafehérvári Sorok), ein etwas jüngeres Sprachdenkmal der Arpadenzeit, aufgezeichnet. An einer ausländischen Universität wäre aber für eine ungarische Predigt kein Resonanzraum vorhanden gewesen.

Es gibt aber noch ein weiteres wichtiges Indiz zur Benutzung der Handschrift in Ungarn. Auf Blatt 254^r steht ein kurzes alphabetisches Register zu den Predigten, welches in der gesamten Literatur über den Kodex allein Gragger, allerdings als ein "Namensverzeichnis", erwähnt hat. Das Register wurde jedoch von niemandem genauer untersucht. Es wurde von einer Hand zusammengestellt, von der auch andere Nachträge stammen und die höchstens 20 - 30 Jahre jünger als die Texthände sein dürfte. Dieses Register verweist nun mit Blattzahl auch auf die ungarische Marienklage, folglich haben wir hier mit einer weiteren ungarischen Hand zu tun, sie ist keineswegs mit der Hand der Marienklage identisch. Der Benutzungshinweis wäre nun wiederum in einer fremdsprachigen, d. h. nicht ungarischen Umgebung kaum vorzustellen, sondern nur dort, wo ein volkssprachiger Resonanzraum vorhanden war. Ein solcher dürfte außerhalb von Ungarn kaum existiert haben.

Den genauen Benutzungsort der Handschrift, d. h. den ungarischen Dominikanerkonvent, wo sie gelesen, ergänzt und glossiert wurde, können wir nicht bestimmen. Die ungarischen Glossen, der Entwurf einer ungarischen Predigt, das ungarische Ma-

rienlied, also die Präsenz der Muttersprache sprechen für ein Kloster, wo auch Laienbrüder oder (und) Nonnen lebten. Wahrscheinlich brachte der zweite Schub dominikanischer Ordensgründungen die Handschrift aus Italien mit, als die vom Mongolensturm zerstörte Ordensprovinz ab 1242 neu organisiert und bevölkert wurde. König Béla IV. hat die Dominikaner bekanntlich sehr begünstigt. Seine Tochter Margarethe wurde ja bei den Dominikanerinnen erzogen und fand auch Aufnahme in den Orden.

In der Handschrift finden wir noch zwei bemerkenswerte Predigten hintereinander, die von ungarischen Händen geschrieben wurden. Die eine behandelt - sehr ausführlich - das Leben und Martyrium der Heiligen Katharina von Alexandrien, die andere wurde auf den Jahrestag der Weihe einer ecclesia und einer domus, einer Kirche und eines Ordenshauses, geschrieben, welche patres nostri viri religiosi ad laudem domini edificaverunt et consecraverunt (unsere Väter, die Ordensmänner zum Lob des Herrn erbaut und geweiht haben). Daß diese Sermones hintereinander stehen, ist vielleicht kein Zufall. Es könnte sich um ein Ordenshaus handeln, das die Hl. Katharina zur Patronin hatte. Ein solches Haus war auch der Konvent bei Veszprém (Veszprémvölgy), ein Doppelkonvent für Männer und Frauen. Es ist auch urkundlich bezeugt, daß das Kloster tatsächlich von den patres erbaut wurde.

Diese verlockende Annahme läßt sich jedoch nicht beweisen. Wir besitzen zwar eine Anzahl von Mosaiksteinchen, die kein volles, detailliertes Bild ergeben. Sämtliche Lücken lassen sich vielleicht nie füllen. Den Umriß des Bildes hat jedoch Robert Gragger mit sicherer Hand entworfen.

Anmerkungen

- 1 Bearbeitet von Franz Babinger, Robert Gragger, Eugen Mittwoch und J. H. Mortmann. Berlin - Leipzig 1927.

- 2 Ó-magyar Mária-siralom, Magyar Nyelv, 1923, 1 - 13; Eine altungarische Marienklage, Ungarische Jahrbücher, 1923, 27 - 46, zugleich Bd. 7 der "Ungarischen Bibliothek", Berlin - Leipzig 1923.
- 3 S. 235 - 236.
- 4 R. Gragger: Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Berlin - Leipzig 1921 (Ungarische Bibliothek 2).
- 5 R. Gragger: Aus einem niederländischen Arzneibuche des 15. Jahrhunderts. Mit Anmerkungen von Johannes Bolte und Oskar Ebermann. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 26 (1916), 194 - 201.
- 6 R. Gragger: Neue ungarische Sprachdenkmäler, Ungarische Jahrbücher, 1924, 221 - 222.
- 7 R. Gragger: Die acht Heiligen aus der Arpadendynastie, ebd. 1925, 314.
- 8 R. Gragger: Altungarische Erzählungen. Berlin 1927.
- 9 L. Mezey: Leuveni jegyzetek az Ómagyar Mária-siralomról, Irodalomtörténet, 1971, 356 - 370; französisch in: Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae, 1969, 21 - 38.
- 10 Ausführlicher darüber, A. Vízkelety: "Világ világa, virágnak virága..." Az Ómagyar Mária-siralom. Budapest 1986. - Ders.: Die "Altungarische Marienklage" und die mit ihr überlieferten Texte, Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae, 1986, 3 - 27.
- 11 Die kritische Ausgabe der Sequenz in: Carmina Burana, I. Bd. Text 3. Hrg. v. Otto Schumann und Bernhard Bischoff. Heidelberg 1970, 129 - 134.